Pro patre

Autor(en): **Fick, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **2 (1922-1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-154705

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

setzeserlaß von 1860, auf den angespielt wird, und der das Ergebnis der Abstimmung „Oui et Zone" ist, als überlebt zu betrachten, solange unsere Bevölkerung ihren Wille aufrecht erhält, ihre Rechte zu bewahren."

Communiqué des savoyischen „Comité de défense des zones", Ende Dezember 1922.

„Die einstimmig gefaßten Beschlüsse geben das entschlossene Gefühl des Komitees wieder, bis zum äußersten zu kämpfen, damit nicht ein kleines Land, das sich 1860 Frankreich freiwillig hingegeben hat durch einen gegenseitigen, von keiner der vertragschließenden Parteien verletzlichen Annexionsvertrag, das Opfer der größten Versagung von Recht und Gerechtigkeit werde. Stellen wir fest, daß mehr als hundert Gemeindebehörden der freien Zone Beschlüsse gefaßt haben, von der Regierung die vorhergehende Befragung der Gemeinderäte zu verlangen."

Bericht über die Sitzung des „Comité de défense des intérêts zoniens" in Roche-sur-Foron im Dezember 1922.

Pro Patre.

Von

Fritz Fick, Küsnacht-Zürich.

V.

Weltanschauung.

Ueber seine ersten religiösen Anschauungen berichtet mein Vater in einer Selbstbiographie:

„Ich kannte niemanden als meine Schwestern, Luise und die Zwillinge und einige Mädchen, die in unserem Hause wohnten. Mit diesen spielte ich den ganzen Tag und ging mit ihnen in die katholische Kirche und freute mich unendlich über die schönen Bilder und Zeremonien. Der katholische Gottesdienst war uns so lieb, daß die Nachahmung des Meßopfers zu unseren liebsten Spielen gehörte. Obwohl wir von unserer guten Mutter in den ersten Anfängen des christlichen Glaubens unterrichtet waren, so bildete sich doch in unseren kleinen Gehirnen eine Art von Mythus aus, der an unserem Hause haftete. Ein fester Glaube an das Christkindchen und seinen Knecht, den Globus, lag zu Grunde. Neben diesen wurden durch freiwillige Opfer, die in Papierschnitzeln bestanden, eine Art Hausgötze, Ixer, der in einem alten Fasse hauste, und Hornung, der in dem Windofen sich durch Funkensprühen kundgab, und einige andere verehrt. Den Schrecken erinnere ich mich noch heute, der uns überfiel, als Christiane Heß uns sagte, daß wir sündigten, man dürfe keine andern Götter neben dem allmächtigen Gotte haben."

Diesem Stadium des Götzendienstes folgte ein solches einer Art Aufklärung. Die Selbstbiographie berichtet darüber:

„Mein Vater war ein strenger Rationalist, Verehrer Voltaire's und Strauß' und heftiger Feind der historischen Richtung in der Theologie. Meine Mutter und meine Schwestern waren und sind fromme Katholikinnen. Von diesen wurde ich mit in die Kirche genommen und lernte einige fromme Gebete, deren gute und schöne Einwirkung aber im Leben meines Gassenjungenlebens fast ganz verloren gingen. Einen schrecklichen Judenhaß bekam ich, weil mir meine Schwester Sophie erzählte, die Juden hätten unsern Herrn Jesus gekreuzigt, und höchst unsinnig kam mir ihre Behauptung vor, daß ich auch an seinem Tode schuldig sei. Fragte ich meinen Vater, was der Herr Jesus gewesen sei, so sagte

er mir, er sei ein herrlicher Lehrer gewesen und verneinte lächelnd meine Frage, ob er auch Geld für seine Lehren bekommen hätte. Ich dachte ihn mir nun als einen herrlichen uneigennützigen Mann und suchte hiemit möglichst gut die Eindrücke von den Bildern in der katholischen Kirche, auf welchen Jesus mit Engeln Umgang hatte, zu vereinigen. Den lieben Gott, zu dem ich beten lernte und auch in jeder Not betete, dachte ich mir, wie es auch sein muß, unter gar keiner Gestalt. Was ich von der Unsterblichkeit und dem Himmel gehört hatte, konnte mich durchaus nicht von einer schrecklichen Todesfurcht befreien, die mich bei verschiedenen Gelegenheiten überfallen hatte. Wenn ich es übrigens genau betrachte, so hatte ich das, was man Glauben nennt, gar nicht und wußte nicht sicher, ob nicht das ganze Geschwätz von Wundern und dergleichen nicht mehr wert sei als das Märchen vom Christkindchen, was man ja auch den Kindern weiß macht. Unter meinen Jungen in der Schule und auf der Gasse durfte man nie ein Religionsgefühl, wie überhaupt gar kein Gefühl äußern, und da ich meist unter meinen Jungen lebte, so waren im ganzen Religionsgedanken etwas Seltenes bei mir."

Durch den Einfluß der Schule und der Kinderlehre folgte auf die Aufklärung eine bibelgläubige Mystik:

„Die Bibel kam mir vor, wie ein unmittelbares Geschenk vom Himmel, nur unfehlbare Wahrheit enthaltend, und sie zu ergründen, war jetzt mein höchster Wunsch; ich glaubte buchstäblich und bekam bei dem Gedanken an Zweifler Zuckungen des Mitleids. Endlich faßte ich sogar den kühnen Gedanken, kein Buch mehr zu lesen, außer der Bibel, sie sei zur Unterhaltung und Belehrung außer den Schularbeiten vollständig hinreichend. Diesen Grundsatz behauptete ich mehrere Jahre zum Gespötte meiner katholischen, das Bibellesen verwerfenden Mutter und vieler vorurteilsvollen Menschen. Um ihn zu widerlegen und seinen Zusammenhang mit der Bibel kennen zu lernen, holte ich mir auf der Landesbibliothek den Koran und studierte ziemlich fleißig darin, lernte den mohammedanischen Lehrbegriff kennen und vorurteilsfreier beurteilen. Etwas später, denn es reicht schon nach Secunda, holte ich mir auch die Septuaginta und las in ihr und den vielen Vorreden zu ihr mit einigem Nutzen. Wie ich mich gewöhnt habe, alles nach Regeln zu tun, so machte ich mir auch bei diesem Bibelfleiße eine gewisse Regel, nach der ich jeden Tag eine Seite aus meiner griechischen Bibel übersetzte und Sonntags mehrere Kapitel im alten Testament, Septuaginta und Vulgata vergleichend las."

Am naivsten kommt diese schwärmerische Jugendfrömmigkeit zum Ausdruck in einem am 19. Januar 1839 von dem 17jährigen Jüngling niedergeschriebenen Gebet:

„Am Ende dieses meines Tagebuches will ich nun noch dem lieben Gott danken für das viele Gute, das er mir in der Zeit, daß ich es führte, gegeben hat. Lieber, guter Vater im Himmel, unerforschlich sind deine Wege und unbegreiflich deine Werke. Nie hat vielleicht ein Sterblicher in so kurzer Zeit so viel Glück genossen. Immer bin ich gesund geblieben, lieber Vater! Dafür danke ich Dir zumeist und am allerersten. Wolleſt Du die Gesundheit mir auch lassen, so lange es dir gut dinkt, lieber Vater. Willst Du sie mir aber nehmen, so mögen diese schönen, diese schönsten Jahre durch ihre Erinnerung mir in den schwersten Krankheiten Trost verleihen. Durch nichts werde ich mich beugen lassen und wenn es noch so arg wäre; aber ich bitte Dich, lieber Vater, versuche mich damit nicht! Doch wie Du willst, so geschehe es! Danken tue ich Dir für die Erfüllung aller meiner Wünsche. Aus einem verlotterten, dummen, nichtsnutzigen Straßenjungen bin ich mit Deiner Hilfe geworden: Senior der Chatten, beim Saufen Präses, beim Tanzen Entrepreneur, bei den Schulmeistern hoch geachtet, in der Schule Oberster von den meisten Menschen geliebt, von allen geachtet und von den Wenigen, die übrig bleiben, wenigstens gefürchtet. Doch, lieber Vater, nimm mir das alles wieder! Du hast etwas Höheres in mich gelegt, dafür danke ich Dir am meisten. Wenn Du mir auch alles wieder nähmest, eins nimmst

Du mir nicht: meinen christlichen Glauben und meinen unbeugsamen, stets in sich selbst die größte Quelle des Glückes findenden Charakter. Hilf mir immerdar wie bisher und verstoße mich nicht."

Daß der schwärmerische Jüngling an der Hochschule zunächst Theologie studierte, ist somit nicht verwunderlich.

Bald aber weckten die Theologie- und Philosophie-Kollegien Zweifel an den Grundlagen des scheinbar festen Glaubensgebäudes:

„Ich mußte nun vom Katheder herab alle Tage hören, wie alle Philosophie wesentlich Pantheismus sei, wie das Individuum, etwas an sich Endliches, nur eine Zeitlang das unpersönliche Denken, d. h. Gott zu seinem Bewußtsein zu bringen habe. Ich mußte einsehen lernen, wie Individualität ohne Körper gar nicht fortdauern könne, also auch mit dem Körper selbst entstehen, stehen und fallen müsse. Ich mußte hören, wie überhaupt der Mensch, des Individuellen, Körperlichen entkleidet, eben gerade nichts anderes als das unpersönliche Denken, als Gott selbst sei, Gott selbst, der freilich ewig ist und nie stirbt, d. h. ewig, wenn auch nicht mehr in dir und mir, nicht mehr auf diesem oder jenem Planeten, doch aber ewig in Individuen zu seinem Bewußtsein kommen wird. Daneben mußte ich bei Strauß, Bruno Bauer und Feuerbach das, was ich schon ohnedies wußte, daß Wundererzählungen stets nur dem Triebe der Menschen, Wunder zu hören und zu erzählen, niemals aber einem Objektiv-wirklich-geschehensein ihr Dasein verdanken, mit der durchdringendsten Schärfe und Klarheit durchgeführt, auf historische und wissenschaftliche Prinzipien reduziert, wieder finden. Ich mußte die lediglich auf diesen Wundergeschichten fußende Forderung der unsterblichen Individualität, als aus einer naiven gläubigen Selbstsucht hervorgehend, verhöhnen hören. Endlich mußte, ich, in den Halleschen Jahrbüchern eine ganze Partei kennen lernen, die die individuelle Unsterblichkeit, einen menschenähnlichen persönlichen Gott als Antiquitäten aufzählten. — Da war meine Bürgschaft für meinen Vernunftglauben gefallen, es war der Augenblick gekommen, wo ich entweder zum kindlichen Autoritätenglauben zurückkehren, oder allen Glauben aufgeben mußte."

Sein Freund und Studiengenosse Roßteuscher kehrte „zum kindlichen Autoritätenglauben" zurück und wurde später Archidiakonus der irvingianischen Gemeinde in Leipzig. Mein Vater aber schildert seine entgegengesetzte **Entwicklung:**

„Bei mir war dies Zurückkehren zum Autoritätenglauben unmöglich. Welcher Autorität hätte ich mich hingeben sollen? Dem Katholizismus? Ich kannte seine geschichtliche Entwicklung zu genau, als daß er mir unmittelbar hätte imponieren können. Dem Schriftglauben? Wer bürgte mir für dessen Wahrheit? Wahrlich nicht innere Kritik! Die Bibel erträgt dieselbe ebenso wenig, wie der Koran und jedes andere Religionsbuch, die ja alle mit denselben Drohungen gegen den Ungläubigen, denselben Verheißungen für den Gläubigen auftreten. Im Gegenteil erschien sie dem besonnenen Verstande gegenüber, wohl dem Grade nach, aber nicht der Art nach, von den Urkunden anderer von dem Christentum doch als absolut lügenhaft erklärter Religionen verschieden zu sein. Sie schien dieselben Prätensionen, sich ihr ohne Prüfung hingeben zu müssen, zu machen und dieselben Wundergeschichten, um die Wahrheit ihres Inhalts zu verbürgen, zu erzählen. Oder konnte etwa die vom heiligen Geiste geleitete Kirche die Wahrheit und Unverfälschtheit ihrer Ueberlieferungen garantieren? Bewache diese Unverfälschtheit der Ueberlieferung, dieses immer vom heiligen Geiste Durchdrungensein der Kirche, der Ueberlieferin der Schrift, haben ja die Reformatoren zuerst und am meisten in Zweifel gezogen und zwar, wie die Geschichte lehrt, leider auch mit vollem Recht. Was also blieb denn nun noch übrig als Bürgschaft für die Aechtheit und Wahrheit der heiligen Schrift? Nur etwa noch eine ganz unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes? Aber diese Eingebung, warum ist sie bei allen Menschen so verschieden? Warum gibt ein

anderer heiliger Geist, den andere Menschen die Vernunft nennen, gerade ein, daß diese heilige Schrift nicht unfehlbar sei, sondern den Menschen selbst und ihren nach Seligkeit verlangenden Herzen ihren Ursprung verdankt, wie jedes andere Religionsbuch? Warum ist gerade der heilige Geist Luthers der richtige? Warum nicht der eines Strauß und anderer ein ebenso richtiger? Kurz, es war mir der letzte Boden meiner religiösen Ueberzeugung, meiner Uebereinstimmung aller edlen Menschen, aller von einem Durst nach Wahrheit getriebenen Geister, die ich bis dahin gewähnt hatte, entrissen, und jeder andere Boden kindlicher Naivität ewig unerreichbar."

Der Uebergang zum Studium der Rechtswissenschaft war ein Ergebnis dieser religiösen Qualen.

Ein tolles Studentenleben in Marburg, ein heiteres in Wien, ein fleißiges in Berlin brachten die Entspannung aus diesem ersten Zusammenbruch einer jugendlich schwärmerischen Frömmigkeit. In seiner ersten Zürcher Periode, als er noch nicht mit Arbeit überlastet war, schrieb mein Vater ein „Credo", das die Fragen nach Ewigkeit, Gott, Freiheit behandelt und deutlich den Stempel seiner philosophischen Studien trägt und verhältnismäßig wenig Eigenes bietet, so daß wir es hier übergehen können. Nur eine kurze Stelle sei erwähnt, weil sie die nachmalige Entwicklung seiner Gedankenwelt im Keim andeutet:

„Wir kennen bloß die Entwicklungsgesetze für die einzelnen Individuen der Tierarten, nachdem die Tierart selbst entstanden war; wir kennen diese Entwicklungsgesetze äußerst unvollständig; wir kennen aber das Gesetz, wonach die Tierart selbst in den ersten Exemplaren entsteht, bis jetzt wenigstens bei den höheren Tierarten, die den Menschen näher stehen, gar nicht. Bei dem Menschen als vollkommenstem Tiere, kennen wir das Gesetz, wonach diese Tierart entstanden ist und entsteht, am allerwenigsten, so daß selbst große Naturforscher noch immer auf die Möglichkeit einer Entdeckung dieses Gesetzes gänzlich verzichten, indem sie die Entstehung des Menschengeschlechtes, selbst in seiner Eigenschaft als Tierart, eine Tat Gottes nennen."

Beachtenswert ist, daß diese Andeutung über die Entwicklung der Arten vom 1. Juni 1853 datiert ist, während Darwins Epoche machendes Werk über den „Ursprung der Arten" erst 1859 heraus kam.

Daß mein Vater, der in seiner eigenen Familie die Vererbung der Krankheiten so schmerzlich hatte erfahren müssen, sich mit Feuereifer auf das Studium der Darwinschen Werke warf, ist selbstverständlich. Sie wirkten außerordentlich befruchtend auf seine spätere Weltanschauung.

Einen Teil seiner Ideen hat er in einem Rathausvortrag (7. März 1872) „Ueber den Einfluß der Naturwissenschaften auf das Recht" niedergelegt.

Zunächst erinnerte er daran, daß die Hexenprozesse und die Folter durch die Erweiterung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse verdrängt wurden, wenn auch sehr spät. Er ging dabei aus von dem bekannten Göldlin-Prozeß in Glarus und schloß mit der Bekanntgabe eines sonst gänzlich unbekannten Protokolles über die Folter, das namentlich durch sein Datum Interesse und Verwunderung erweckt:

„Schlußverhör in Zug betreffend den des Diebstahls angeklagten Franz Michael Weiß vom 22. November 1869".

Frage 49: Dem Inquisiten werden die Daumenschrauben angelegt. Angeklagter: „Ich kann nid anders säge, hä's gewiß schon gseid." Frage 51: Inquisit wird aufgezogen und Landjäger Meienburg appliziert ihm sechs Stockstreiche;

nach erneuerter Mahnung zur Wahrheit, Angeklagter: „Ich kann nid anderſt ſäge.“ Frage 52: Nach weiteren ſechs Stockſtreichen Angeklagter: „In Gottes lieben Namen, ich bin unſchuldig und wenn ich totgeſchlagen werde, ich kann nid anderſt ſäge.“ Frage 53. Inquiſit wird herabgelaſſen, ihm die Schnur von der Hand genommen.“

Nach dieſem „negativen Einfluß der Naturwiſſenſchaft auf Strafrecht und Strafprozeß“ geht der Vortragende über zu der poſitiven Mitarbeit von „Mikroſkop“ und „chemiſcher Retorte“ im Straf- und Zivilprozeß, zum Einfluß moderner Wiſſenſchaft im Verſicherungsrecht und im modernen Verkehrsrecht, um dann fortzufahren:

„Was ich bisher vom Einfluß der exakten Wiſſenſchaften auf das Recht geſagt habe, wird ſchwerlich auf ernſten Widerſpruch ſtoßen. Ganz anders wird es vielleicht mit der Betrachtung ſein, zu der ich mich nunmehr wende. Ich glaube nämlich zeigen zu können, daß gerade der neueſte Fortſchritt der Naturwiſſenſchaft, daß die Hypotheſe Darwins, die vielleicht einen ebenſo wichtigen Wendepunkt für die Wiſſenſchaft bildet, als ſeinerzeit das kopernikaniſche Syſtem, uns eine Reihe von Rechtsinſtituten, die man zu den völlig widerſinnigen, jedes inneren Grundes entbehrenden zu zählen pflegt, in einem ganz neuen Lichte erſcheinen läßt.“

Nach einer kurzen Darſtellung der Theorie über die „Vererblichkeit“, die „Variabilität“ und die “Tendenz aller organiſchen Naturweſen, ſich in ſo hohem Maße durch Erzeugung von Nachkommen zu vermehren, daß die vorhandenen Exiſtenzmittel für das fortdauernde Gedeihen aller Nachkommen nicht vollkommen zureichen“ und die „natürliche Zuchtwahl“, fährt er fort:

„Iſt Darwins Hypotheſe richtig, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß auch Recht und Staat, Gewiſſen und Religion, überhaupt alle ethiſchen und wirtſchaftlichen Eigenſchaften der Völker weſentlich auf dieſen beiden Faktoren beruhen und durch dieſelben einer unendlichen Vervollkommnung entgegenſehen.

Es liegt ja klar zutage, daß in einer Urzeit, wo das Menſchengeſchlecht noch in ähnlicher **oder noch ſchlimmerer Weiſe**, wie heutzutage in den Urwäldern Amerikas oder im Innern von Auſtralien in einem Kriege aller gegen alle lebte, das erſte Zuſammenſchließen zu einer auch noch ſo rohen und unvollkommenen Rechts- und Staatsgemeinſchaft einen ganz enormen Vorſprung in jenem rohen Kampfe ums Daſein begründen und ſo den Trieb zur Einigung in Recht und Staat allmählich nahezu über die ganze Erde verbreiten mußte.

Es iſt ebenſo klar, daß in demſelben Maße, in welchem ſich die auf das Gemeinwohl gerichteten Triebe, der Rechtsſinn, das moraliſche Gefühl und Gewiſſen, die Intelligenz, der Mut, die Ausdauer, die Aufopferungsfähigkeit, überhaupt die Geſamtheit aller ethiſchen und wirtſchaftlichen Tugenden in dem einen Stamme in höherer und für den Kampf um Daſein vorteilhafteren Weiſe als in allen übrigen ſich entwickelte, derſelbe an Ländergebiet und Seelenzahl zunehmen, zur großen Völkerfamilie, zur ziviliſierten, in Staatengruppen ſich gliedernden Raſſe heranwachſen mußte, wie dies gegenwärtig bei der ſogenannten ariſchen oder indogermaniſchen Raſſe in Europa und Amerika wirklich der Fall iſt.

Im Sinne der Darwinſchen Hypotheſe erſcheint der Krieg, der innere und der äußere, wie er, ſolange das Menſchengeſchlecht beſteht, gewütet, Staaten geſchaffen, geſpalten, verbunden und zerſtört hat, als eines der wunderbaren Mittel, deren ſich die Vorſehung bedient hat und vielleicht noch Jahrhunderte oder Jahrtauſende hindurch bedienen wird, um das Menſchengeſchlecht zu immer höherer Vollkommenheit heranzubilden und ſchließlich vielleicht in eine einzige mit den höchſten ethiſchen und wirtſchaftlichen Tugenden und Heilsanſtalten ausgerüſtete menſchliche Staatenfamilie umzuwandeln, welche fortan als eine dem ganzen Erdkreis umfaſſende Rechtsgemeinſchaft zur Aufgabe hat, die durch den brutalen Kampf ums Daſein, durch unzählige Kriege und Revolutionen heran-

gezüchteten Errungenschaften durch weise Gesetze und Sitten zu erhalten und weiter zu fördern.

Es würde übrigens ein gewaltiger Irrtum sein, wenn man annehmen wollte, daß nur im wirklichen Kriege, im äußeren Kriege der Nationen und im inneren Kriege der Parteien, die vervollkommnenden Wirkungen der natürlichen und sexuellen Zuchtwahl beim Menschengeschlecht sich äußern könnten. Von der letzteren, von der sexuellen Zuchtwahl, liegt es auf der Hand, daß sie auch nach der Vereinigung der Menschen zum Staate im Innern des einzelnen Staates ununterbrochen fortwirkt, daß der Wettkampf ums andere Geschlecht dann erst recht veredelnd und vervollkommnend wirken muß, wenn durch die Sitte und das Ehrgefühl, und aushilfsweise durch stramme Strafjustiz die brutalen Kampfarten der List und Gewalt zur Unmöglichkeit geworden sind und daher vorwiegend nur wirkliche physische, moralische und ökonomische Vorzüge den Sieg in diesem Wettkampf verleihen können."

Aus diesem Gesichtswinkel werden nun alte und älteste Rechtsinstitute betrachtet, so der Satz des Sachsenspiegels, daß Ehre und Schande der Eltern bis „in't dritte Kint" nachwirken, so die Ausschließung der Kinder Anrüchiger von ehrlichen Zünften, der nicht ritterbürtigen vom Ritterdienste und vom Besitze eines Lehngutes und die Ebenbürtigkeit beim deutschen hohen Adel. Der Vortrag mißbilligt zwar die Auswüchse dieser Rechtsinstitute, fährt aber fort:

„Man tut nicht recht daran, wenn man einen Vater tadelt, der in Anwendung dieses Prinzips bei der Verheiratung seiner Töchter sich nicht allein den Bewerber, sondern auch dessen Eltern ansieht, wenn man, um ein bestimmtes Beispiel anzuführen, den angelsächsischen Vater in Amerika tadeln wollte, weil er, jenem altgermanischen Prinzip folgend unter den Bewerbern um die Hand seiner Tochter dem Sohne des ärmsten Yanky den Vorzug gibt, vor dem reichsten und scheinbar weißen Abkömmling eines Mulatten."

Auch die altgermanische Beschränkung des Erbrechts auf die Wehrfähigen und der Ausschluß der Töchter vom Erbrecht wird aus instinktiver Naturerkenntnis heraus erklärt und gebilligt:

„Daß dieses Prinzip, wenn Darwins Hypothese richtig ist, die allerheilsamsten Folgen für Veredelung der Bevölkerung nach sich ziehen mußte, kann für niemanden zweifelhaft sein, der diese Hypothese richtig versteht. Ich will nur auf den einen Umstand aufmerksam machen, daß, wo die Gleichstellung des weiblichen mit dem männlichen Geschlechte in Beziehung auf Erbrecht durchgeführt ist, die Töchter von kurzlebigen Eltern unter sonst völlig gleichen Verhältnissen, gleicher Schönheit und Tugend usw. vor den Töchtern von langlebigen Eltern einen ganz eminenten Vorzug haben in der Aussicht, ihre Eigentümlichkeiten auf eine große Zahl von Deszendenten zu vererben. Völlige Gleichstellung des weiblichen Geschlechtes in Beziehung auf Erbfolge muß daher im Laufe der Zeiten die Eigenschaft der Kurzlebigkeit in der Bevölkerung verbreiten."

„Setze man umgekehrt den Fall, daß das weibliche Geschlecht von jeder Erbfolge ausgeschlossen ist, so wird unter sonst völlig gleichen Verhältnissen immer die Tochter von langlebigen Eltern in der Aussicht, ihre Eigentümlichkeiten auf Nachkommen zu vererben, bevorzugt sein. Denn zweifellos wird jeder, wenn er zwischen zwei im übrigen gleich reizenden Heiratskandidatinnen die Wahl hat, von denen die eine ihre Ausstattung von den Eltern, die andere aber von Brüdern oder gar entfernten Vettern zu erwarten hat, der Ersteren den Vorzug geben.

Es muß dies, wenn auch vielleicht nach vielen Generationen, zur Ausbreitung dieser so wünschenswerten Eigenschaft, ein hohes Lebensalter zu erreichen, zum Segen des ganzen Volkes beitragen."

Zwitter und Zwerge waren laut Sachsenspiegel vom Erbrecht ausgeschlossen. Das billigt mein Vater mit dem Hinweis auf die Vererbungstheorie, und verbreitet sich namentlich über die Folgen der allgemeinen Wehrpflicht mit langer Dienstdauer für die Zuchtwahl:

„Offenbar ist bei einem solchen Volke die Unwehrhaftigkeit, die Dienstuntauglichkeit zu einer Begünstigung, zu einer Waffe im Kampfe ums Dasein erhoben. Während der Wehrhafte Gefahr läuft, bei den Kriegsübungen oder im Kriege selbst sein Leben und damit jede Möglichkeit einzubüßen, seine Eigenschaften auf Nachkommen zu vererben, während er mindestens die besten Jahre seines Lebens nicht der Gründung einer Familie widmen kann, hat der Unwehrhafte Sicherheit, Ruhe und Muße, sein vererbtes Vermögen zu verwalten und zu vermehren, für sich selbst und für Kind und Kindeskinder zu sorgen."

Als Abhilfemaßnahmen deutet er einen Ausbau des Militärpflichtersatzes an, berichtet von eigenen Beobachtungen über die rasse-schädigenden Folgen der allgemeinen Militärpflicht und knüpft daran seine weitern Betrachtungen:

„Der Militarismus muß abgeschafft werden, schweizerisches Milizsystem muß eingeführt werden oder noch besser, Militär und Krieg muß ganz abgeschafft werden!" — So höre ich so manchen Freund des Fortschrittes deklamieren.

Aber leider ist der Gang der Dinge ein ganz anderer. Welche Nation soll den Anfang machen mit Abschaffung des Militarismus? Der, welcher der französischen Kultur die Präponderanz auf Erden wünscht, wird sagen: Versteht sich ganz von selbst: „Deutschland, Rußland und England". Der Panslavist findet es selbstverständlich, daß Rußland, der deutsche Patriot, daß Deutschland zuletzt an die Reihe kommen müsse, um das Unwesen des Militarismus zu Grabe zu tragen.

Ich denke mir, der Militarismus mit allen seinen Uebeln wird solange fortbestehen, bis eine der großen Nationen eine so unbezweifelte und unangefochtene Präponderanz in der zivilisierten Welt errungen hat, daß sie den Weltfrieden zu diktieren und zu garantieren imstande ist, oder bis auf irgend einem andern Wege, vielleicht durch eine ungeheure Kette von innern Revolutionen, die Gesamtheit aller Staaten zu beiden Seiten des atlantischen Ozeans ein politisches Gemeinwesen aus friedlich zusammenwirkenden Nationalitäten geworden ist, wie es vorbildlich und völlig einzig in ihrer Art bis jetzt die viersprachige schweizerische Eidgenossenschaft ist.

Ob dieser Zustand erst nach Jahrhunderten und allmählich, oder sehr rasch durch ganz entscheidende und alle Nationen bis auf die eine, welche zur Präponderanz berufen ist, völlig niederschmetternde Kriege oder durch innere Revolutionen, die alle Militärstaaten gleichzeitig ergreifen, herbeigeführt werden wird, ehe sich noch die verkümmernden Wirkungen des Militarismus fühlbar gemacht haben, das liegt im dunkeln Schoße der Zukunft.

Zweifellos aber scheint mir, wenn Darwins Hypothese richtig ist, daß derjenige der großen Militärstaaten, welcher das drohende Uebel der Heranzüchtung einer gebrechlichen Bevölkerung durch Beibehaltung der vollkommenen ökonomischen und rechtlichen Gleichstellung zwischen Wehrhaften und Unwehrhaften, am frühesten erkennt und demselben durch eine weise Gesetzesgebung entgegenarbeitet, einen ganz enormen Vorsprung in dem Kampf um die Präponderanz, um die Vorortschaft in einer dereinstigen europäischen Eidgenossenschaft, in dem dereinstigen Gesamtstaate aller zivilisierten Völker haben würde."

Als praktische Maßnahme gegen die üblen Folgen des Militärdienstes für die Volksgesundheit empfiehlt er ein „Verbot der Ehe für alle Unwehrhaften mindestens für die Dauer des dienstpflichtigen Lebensalters:

„Es ist daher vollkommen gerecht, wenn die Altersgrenze für die Gründung eines Familienstandes, die bei den einen durch ihre wirklichen Leistungen fürs Vaterland rein tatsächlich herbeigeführt zu werden pflegt, bei den anderen künstlich durch das Gesetz gezogen wird."

Unter dem Gesichtswinkel der Darwinschen Forschung beurteilt und billigt er auch unter Anführung reichen statistischen Materials — die Eheverbote des kanonischen Rechts.

Er schließt seine Ausführungen:

„Es ist daher meines Erachtens die Aufgabe der Vernunft und einer weisen Gesetzgebung, nicht den Kampf ums Dasein aufzuheben, sondern ihn so zu regeln, daß immer mehr und mehr nur wirkliche, zunächst für den einzelnen Staat und schließlich für die ganze Menschheit heilsame Eigenschaften, wahre physische, intellektuelle und moralische Tugenden, als Waffe im Kampf ums Dasein zur Wirksamkeit kommen und daß von den Siegern auch im unterliegenden Bruder der Mensch geachtet, geliebt, getröstet, nicht mit den Mitteln zur Hegung und Ererbung seiner Schwächen, aber doch, soweit es möglich ist, mit den Mitteln zur Führung eines menschenwürdigen Einzeldaseins ausgerüstet werde."

Daß die Darwinsche Theorie nicht nur auf die Rechtsanschauungen meines Vaters und auf seine Stellungnahme zur sozialen Frage einwirkte, sondern seine ganze, auch die sittlich-religiöse Weltanschauung durchtränkte, ergibt sich aus einem Briefe an seinen Bruder Adolf vom 27. Februar 1873:

„Deine Schrift über Strauß hat mir ganz außerordentliche Freude gemacht. Du hast damit gewiß den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich finde nur einen Irrtum darin, der aber gerade die Schrift populär machen wird. Du sagst: „Es bleibt aber immer noch die Frage ungelöst, ob der Satz: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, ein Irrtum oder eine Wahrheit ist." Nicht diese Frage ist das Rätsel, sondern daß überhaupt Bewußtsein, Wille und moralische Reflexion entstehen kann, das ist das ewig unauflösbare Rätsel. Daß aber, wenn einmal Bewußtsein und Wille auch nur in den leisesten Anfängen entstanden ist, es dann diese Richtung nehmen muß, ist gar kein Rätsel, erklärt sich vielmehr nach Darwins Hypothese äußerst einfach. Sobald einmal irgend eine Tierart Bewußtsein, Willen und Fähigkeit zu moralischen Gefühlen erhalten hat, wird sie, wenn dies moralische Gefühl die Richtung der Liebe zur Gattung nimmt, zur herrschenden werden, gegenüber anderen, bei denen es eine andere Richtung nimmt und so fort bis ins feinste Sittlichkeitsgefühl. Daß die moralischen Gefühle beim Wilden ganz andere sind als bei uns, daß sie sogar bei den Römern und Griechen andere waren als bei der modernen Kulturwelt, ist ja eine Tatsache. Eine absolute Wahrheit über moralische Fragen gibt es nicht und wird es nie geben. Aber sicher ist, daß ceteris paribus das Volk die größte Widerstandsfähigkeit besitzen wird, dessen Moral auf Nächstenliebe, d. h. auf Liebe zur Gattung, auf Aufopferungsfähigkeit basiert und energisch entwickelt ist. Wie aber überhaupt irgend ein Moralgefühl entstehen könne, das ist allerdings eine rein metaphysische Frage, die wie so viele andere ewig nur durch Poesie, Religion, Metaphysik zu lösen versucht werden kann."

Ich glaube, selbst die schärfsten Bekämpfer des biologischen Darwinismus müßten diesen ethischen, sozialen und politischen Folgerungen aus Darwins Lehre Beifall spenden. Beileibe nicht soll alles der Natur überlassen werden, wohl aber soll der Gesetzgeber, dem klugen Arzte gleich, die Natur und ihre Entwicklungsgesetze kennen und benützen und unterstützen beim Versuche der Heilung der sozialen Schäden.

Auch zum Christentum — wenn auch zu einem freien, dogmenlosen — hatte sich mein Vater nicht trotz, sondern infolge seiner naturwissenschaftlichen Studien wieder zurückgefunden, teilweise auch unter dem Einfluß der Zürcher Reform.

Anfang der 1870er Jahre schrieb er an seine Schwester Sophie:

„Heute bin ich zum erstenmal wieder, vielleicht seit 30 Jahren, zum hl. Abendmahl gegangen. Mein lieber Sohn Adolf wurde gestern konfirmiert und kommunizierte heute zum erstenmal. Es predigte ein Pfarrer — durch und durch Freigeist — so interessant, daß mir wirklich die Predigt eher zu kurz als zu lang vorkam. Das Abendmahl hat hier einen total anderen Charakter als in Deutschland, und zwar einen durch und durch demokratisch-plebejischen, eine wirkliche Nachahmung des Nachtmahles, das der Zimmermannssohn mit seinen aus Fischern und anderen Leuten des untersten Standes bestehenden Jünglingen vor 1840 Jahren in Jerusalem beging. Von Hand zu Hand gingen kleine weiße Brötchen und eine Masse von Holzbechern der primitivsten Art, die aus zinnernen Kübeln beständig neu gefüllt wurden. Der Millionär reichte das Brot und den hölzernen Becher dem Nachbar, der vielleicht als geringer Tagelöhner sein Brot kärglich verdient. Ich gestehe, es hat mir diese Einfachheit imponiert. Ich fühlte mich wirklich einmal wieder so ganz als Christ, d. h. als reiner Mensch, als Bruder der allergeringsten wie der Höchsten, die ja alle gleich, der Lehre eines schlichten Zimmermannes und seiner fischenden, Zelte machenden Anhänger gefolgt sind. *Das reine Menschentum ist das wahre historische Christentum*, wie es von diesen Geringsten gegründet und jahrtausendelang so völlig anders die Welt beherrscht hat."

Seine Kinder ließ er taufen und konfirmieren und nie hat man von ihm Spott über religiöse Fragen oder über Andersdenkende gehört.

In der religiösen Einwirkung paßte er sich dem kindlichen Verständnis an, wie ein Tischgebetlein zeigt, das er für uns gedichtet und uns gelehrt hatte:

„Du lieber Gott, wir danken Dir
Für Deine guten Gaben.
Wie viele arme Kinder gibts,
Die nichts zu essen haben."

Ganz ungetrübt kommt aber seine abgeklärte — die Harmonie zwischen Skepsis und überzeugtem Optimismus herstellende — Weltanschauung zutage in einem von ihm verfaßten Gebete, das jetzt sein Grabdenkmal ziert:

„Dank dem Vater, Dank dem Schöpfer,
Der mich in das Dasein rief,
Aus dem ewigen Nichts mich weckte,
Wo in dunkler Nacht ich schlief.

Mag es länger, kürzer währen,
Ewig dauern oder nicht,
Preisen will ich meinen Schöpfer
Für ein jedes Weilchen Licht."